

Nr. 271. Bromberg, den 29. November 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von **William Le Queux.**

Ins Deutsche übertragen von **Dr. Otto Borschke.**

(17. Fortsetzung.)

Wir gingen zu dem Hause, das in Finsternis dalag. Die Jalousien waren aufgezogen, und im Scheine der Straßenlaternen konnten wir sehen, daß die Zimmer leer waren. Faßbind und seine Freunde waren offenbar geflohen!

Vier Tage lang wartete ich voll Ungeduld, dann beschloß ich, auf gut Glück in das Haus zu gehen, in welchem die Schweizerin gewohnt hatte.

Es war gegen drei Uhr nachmittags, als wir ein ziemlich unsauberes Dienstmädchen das Tor des Hauses in Bayswater öffnete. In einem Fenster hing ein Zettel: „Zimmer zu vermieten".

Man führte mich in ein kleines, dumpfes Zimmer, in das gleich darauf eine dicke, ältere Frau trat, die Hauswirtin, namens Emmott. Ich sagte ihr, ich suche ein Zimmer und sei in der City beschäftigt. Sie zeigte mir ein Hinterzimmer im zweiten Stock, das ich ohne zu zaudern mietete, erlegte ein Pfund als Anzahlung und erklärte, daß ich am Abend meine Sachen herbringen würde. Gegen neun Uhr abends erschien ich mit meinem Werkzeugkoffer.

Im Speisezimmer saßen zwei ältere Damen und ein junger Mann, scheinbar ein kleiner Beamter aus der City. Sie sprachen miteinander, als ich aber ins Zimmer trat, schwiegen sie, da ich ihnen fremd war. Ich nahm mir einen Stuhl und las meine Abendzeitung, da sagte plötzlich die ältere der beiden Damen:

„Wo bleibt da die Polizei? Die macht scheinbar gar nichts, um das arme Mädchen ausfindig zu machen."

„Frau Emmott erzählte mir, heute früh sei ein Detektiv dagewesen und habe die Effekten des Fräulein Huber durchsucht. Er fand zwei Adressen, die eine in Hampstead, die andere irgendwo in Hammersmith. Man stellte sogleich Nachforschungen an, doch am Abend war er wieder hier und berichtete, daß die Leute von beiden Adressen ausgezogen seien, die Häuser seien leer."

Ich spitzte meine Ohren, denn es war mir neu, daß auch die beiden Ausländer von Riverside Road geflüchtet waren.

„Sie war ein nettes, ruhiges Mädchen, ich plauderte gern mit ihr", bemerkte die andere Dame, die bei einer Handarbeit saß.

„Ja, sie war wirklich ein liebes Ding", erklärte der junge Mann. „Den jungen Ausländer, mit dem sie sich manchmal traf, konnte ich aber nicht leiden."

„Ich auch nicht", stimmte die Dame mit der Handarbeit zu. „Er wartete nach dem Abendessen öfters auf sie vor dem Hause. Ob er wohl mit ihrem Verschwinden im Zusammenhang steht?"

„Ich glaube kaum", erwiderte die andere, „denn er war nachmittags da, sprach mit Frau Emmott und erkundigte sich nach dem Mädchen."

„Nein", erklärte die ältere Dame, „der Ausländer, der merkte der junge Mann. „Sie hatte einen guten Posten bei Petersen und hatte kürzere Bureaustunden, als anderswo. Wir fuhren oft mit der Untergrundbahn miteinander heim und sie erzählte mir, was für einen angenehmen Posten sie habe."

„Sie war eine Schweizerin, nicht?" fragte die jüngere Dame.

„Sie war eine deutsche Schweizerin, aus Bern, beherrschte aber auch Französisch und Englisch, deshalb war sie auch als Korrespondentin angestellt."

„Hoffentlich wird die Polizei sie finden", sagte die andere Dame.

„Vielleicht will sie gar nicht gefunden werden", bemerkte der junge Mann. „Auch gehen viele Mädchen mit ihren Freunden auf Urlaub und vergessen darauf, ihre Adresse anzugeben. Bei ihr ist es wahrscheinlich auch so."

„Nein", erklärte die ältere ame, „der Ausländer, der öfters vor dem Hause auf sie wartete, war heute bei Frau Emmott. Er ist über ihr Verschwinden ebenso überrascht, wie wir."

Ich hielt es nun für an der Zeit, mich ebenfalls in das Gespräch zu mischen und fragte daher, indem ich mich unwissend stellte:

„Ist denn jemand von hier abgängig?"

„Ja", gab der junge Beamte zur Antwort, „eine Schweizerin, namens Anna Huber, die hier wohnte. Sie ist im Bankhaus Petersen angestellt, ein nettes, ganz hübsches Mädchen. Sie verkehrte aber mit merkwürdigen Leuten — Ausländer scheinbar. Ein Mann, der ungefähr in ihrem Alter steht, kam sehr oft mit ihr zusammen, mehrmals sah ich sie auch nachts mit einem jungen Mann, einem rechten Gecken, der in Hampstead wohnt. Ich neckte sie einmal mit ihm im Palais de Danse und sie nannte mir dann die Adresse des Tanzpartners. Weshalb, weiß ich nicht."

„Tanzt sie denn so viel?" fragte ich.

„Ja, ich glaube schon. Der junge Ausländer führt sie nie tanzen, höchstens zu Lyon oder in ein anderes billiges Restaurant und manchmal ins Kino. Er wohnt, glaube ich, in der Gegend von Kensington, welche Beschäftigung er aber hat, weiß ich nicht."

„Sie behaupten, er sei ein Ausländer — wieso wissen Sie das?"

„Ich hatte mehrmals Gelegenheit, die beiden zu beobachten. Als ich eines Abends von der Station mit ihr nach Hause ging, kam er auf uns zu und sprach mit ihr. Er schien gut bekannt mit ihr, sie redeten aber in einer Sprache, die ich für Schweizerdeutsch hielt. Sie entschuldigte sich dann bei mir und ging mit ihm weg, während ich, der ich die Sache sofort begriff, meinen Hut zog und meinen Weg fortsetzte."

„War er aus den unteren Gesellschaftsschichten?" fragte ich. „Wie sah er denn aus?"

Der junge Mann beschrieb Annas Freund: die Beschreibung paßte haargenau auf den einen Mann, der im Verborgenen in Riverside Road gewohnt hatte.

„Unlängst," fuhr er fort, „es war, glaube ich, am letzten Mittwoch, kam ich gegen elf Uhr nachts nach Hause; eben wollte ich zu Bett gehen, da fiel mir ein, daß ich Herrn Richards, einem Wohnungsgenossen, versprochen hatte, das

Tor nicht zuzuriegeln. Ich ging daher hinunter, um den Riegel zurückzuschieben, da hörte ich die Stimme von Fräulein Huber. Sie stand auf den Stufen vor dem Tor und schimpfte mit einem Mann, den sie Schurke und Verräter nannte.

Dann vernahm ich die Stimme eines Mannes, der ihr ruhig erwiderte:

„Du kennst die Wahrheit nicht, Anna," sagte er. „Wenn du sie kennen würdest, wärest du nicht mehr erstaunt darüber. Verzeihe mir, aber ich liebe dich. Einige von ihnen werden bald sterben, vor allem Ralph Remington!" Ich möchte nur wissen, was das zu bedeuten hatte? Wer mag nur dieser Remington sein? War das nicht ein seltsames Gespräch?"

Mir verschlug es den Atem. Zum Glück hatte ich Frau Emmott gesagt, daß mein Name Porter sei.

21. Kapitel.

Ein neues Verbrechen.

Anna Huber hatte damals in dem seltsamen Briefe geschrieben, daß sie ihre Sachen gepackt habe, um jederzeit in die Schweiz zurückkehren zu können. Was ich aber bei Frau Emmott erfahren hatte, bestätigte diese Behauptungen keineswegs. Sie hatte beim Weggehen in ihrem Zimmer alles so gelassen, wie es war. Doch alle anderen Umstände waren so merkwürdig, daß ich den Gedanken nicht los werden konnte, daß sie trotz allem vielleicht doch in die Schweiz gereist war. Doch wo mochte Erika sein?

Eine Woche verging, doch obgleich die Beschreibung der abgängigen Schweizerin in den Zeitungen veröffentlicht und im Radio verlautbart wurde, und obwohl die Polizei überall Nachforschungen anstellte, war keine Spur von ihr zu finden. Mehrmals war ich schon nahe daran, zu Inspektor Wade zu gehen, doch wollte ich um Erikas willen der Polizei die Wahrheit nicht enthüllen.

Bei Frau Emmott erfuhr ich noch so manches. Der alte Faßbind hatte Anna zweimal mit einem Auto abgeholt, und an einem Sonntag hatte sie eine junge, blonde Dame besucht und war mit ihr ausgegangen. Die Beschreibung dieser Dame paßte genau auf Lady Erika. Ich wußte wohl, daß es ungemein schwer sein werde, den Aufenthalt Erikas und der Braut des jungen Hirsch ausfindig zu machen. Letzterer war aus Riverside Road ausgezogen und wohnte jetzt in einem mobliertem Zimmer in einer Seitengasse des Tottenham Court Road; scheinbar hatten ihn seine Freunde verlassen.

Elsie war ihm diesmal nachgegangen, er war aber planlos in den Straßen herumgewandert.

Eines Tages hielt ich wieder mit Curtis und Elsie eine Beratung ab, deren Ergebnis war, daß ich meinen Koffer packte und am nächsten Morgen in die Schweiz fuhr. Am folgenden Tage um elf Uhr war ich in Bern und begab mich sofort zu dem alten Schuhmacher in die Marktgasse, um nachzufragen, ob meine Schuhe schon fertig wären.

Als ich die Schuhe probierte, erwähnte ich, daß er mir gesagt hatte, daß sich seine Tochter Anna in London befinde.

„Ist sie noch immer in London?" fragte ich so nebenbei.

Es kam mir vor, als blickte er mich merkwürdig an, vielleicht täuschte ich mich aber.

„Ja," antwortete er. „Warum fragen Sie?"

„O, ganz zufällig," wich ich aus.

„Es geht meiner Tochter sehr gut, sie ist von Petersen weg und hat eine bessere Stellung gefunden, wie sie mir schrieb."

„Ebenfalls in London?"

„Nein, ich glaube nicht. Sie machte in einem Briefe, den sie vor einigen Tagen ihrer Mutter schrieb, keine näheren Angaben darüber und gab eine Adresse in Glasgow an.

„Sie ist also von London weg? Ich dachte doch, sie hätte eine ausgezeichnete Stellung bei Petersen?"

„Die hatte sie auch," erwiderte der Schuhmacher, „doch scheint es mir, daß sie einen besser bezahlten Posten in Schottland gefunden hat."

Ich mußte an den Zettel denken, den wir bei Lady Erika gefunden hatten, ein Stück von einer Rechnung des Hotels Dolder in Zürich, auf welchem die Adresse Nikolaus Irmanns im Hotel Zentralbahnhof in Glasgow gestanden hatte.

Ich kannte das Hotel, denn ich hatte zu wiederholten Malen dort gewohnt. Meine Firma stand in Geschäftsverbindung mit der Schiffswerft von Clyde und hatte ein Bureau in der Wellington Street.

Jetzt wo ich eine Spur von Annas Aufenthalt gefunden hatte, war es zwecklos für mich, noch in Bern zu bleiben, deshalb fuhr ich noch in der Nacht über Calais nach London zurück, wo ich am Nachmittag ankam.

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Glasgow und stieg dort in dem großen Hotel beim Zentralbahnhof ab. Ich ersuchte den Direktor, in der Liste der Hotelgäste nach dem Namen Nikolaus Irmann zu suchen. Es dauerte nicht lange, bis man festgestellt hatte, daß der Gesuchte vom 8. Februar bis zum 3. März ein Zimmer im dritten Stock bewohnt hatte und dann plötzlich abgereist war .

Ich sprach dann mit dem Stubenmädchen, das mir angab, daß der Mann trotz seines fremdländischen Namens zweifellos ein Engländer war. Sie beschrieb ihn mir als einen schlanken Mann von ungefähr sechzig Jahren, mit grauem Haar und einer goldgefaßten Brille.

Einer der Portiers, der sich an den Gast erinnerte, sagte mir, daß er ziemlich viele Besucher gehabt habe, scheinbar Werkführer aus den Schiffswerften und dergleichen. Einmal hatte er ihn auch mit einer jungen Dame, die im Hotel wohnte, beim Diner gesehen. Vom Zahlkellner erhielt ich eine Beschreibung der Dame, die genau auf Erika paßte: sie hatte sogar das gleiche Halsband aus Chrysoprasen getragen, wie damals bei unserem ersten Zusammentreffen in Soho.

„Die Dame wohnte zwei Tage hier," erklärte der Maitre d'hotel höflich.

Ich suchte nun in der Liste nach dem Namen Courtland und hatte bald das genaue Datum festgestellt.

Im Wege weiterer Nachforschungen erfuhr ich, daß Irmann sich scheinbar gut in Glasgow auskannte, daß aber seine Freunde seltsame Menschen waren . Manchmal empfing er zwei oder auch mehr von ihnen in seinem Zimmer, wo sie sich dann hinter verschlossenen Türen berieten. Bei solchen Gelegenheiten bestellte er stets Wein und gute Zigarren, obgleich seine Besucher an solchen Luxus nicht gewöhnt zu sein schienen.

Eines Abends hatte er ein Telegramm erhalten und war in die Halle heruntergekommen, um sich nach dem nächsten Zuge nach York zu erkundigen. Es war dies der Nachtexpreßzug nach London, und er fuhr mit diesem weg. Das war das Letzte, was man von ihm wußte.

„Ließ er eine Adresse für seine Briefe zurück?" fragte ich den Chefportier.

Der Mann zog sein Notizbuch hervor, blätterte darin herum und sagte dann:

„Jawohl — Riverside Road, Hammersmith, London," und nannte mir die Nummer des verschlossenen Hauses.

Ich dankte ihm und ging.

Der Zweck seines Aufenthalts in Glasgow war zwar noch immer nicht erklärlich, doch soviel hatte ich wenigstens festgestellt, daß er mit dem Versteck in Riverside Road und auch mit Erika in Verbindung stand. Ich forschte noch nach, ob sich unter seinen Besuchern auch Anna Huber befunden habe und beschrieb sie den Hotelangestellten, doch keiner von ihnen hatte sie gesehen oder von ihr gehört.

Während der zwei Tage, die ich mich in Glasgow aufhielt, ließ ich kein Mittel unversucht, möglichst viel über den Mann in Erfahrung zu bringen, dessen Namen und Adresse wir auf einer Rechnung des Hotels Dolder in Zürich gefunden hatten, doch meine weiteren Nachforschungen blieben erfolglos.

Daß Erika mit diesem geheimnisvollen Irmann und seinen Freunden in Verbindung stand, schien durch die Tatsache festgestellt, daß sie ihn in Glasgow aufgesucht und daß sie seine Adresse bei sich getragen hatte.

Am Morgen des dritten Tages, den ich mich in Glasgow aufhielt, schlug ich die Morgenzeitung auf, die mir der Kellner zugleich mit meinem Tee gebracht hatte. Mein Blick fiel auf eine fettgedruckte Aufschrift, die mich fesselte.

(Fortsetzung folgt)

Das neuentdeckte Malgenie.

Eine „epochemachende Kunstrichtung". — Die genasführte Londoner Gesellschaft. — 1500 Mark für eine alte Fußmatte.

Von Ludwig Haßlinger-London.

Über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Der eine schätzt Heringsrogen höher als Kaviar, der andere begeistert sich an irgend einem übermodernen Gemälde, während ihn ein alter Meister völlig kalt läßt. Da aber die Mehrzahl der Menschen noch immer für den Kaviar und den alten Meister eintritt, so müssen es sich die Liebhaber für Heringsrogen und Expressionismus gefallen lassen, wenn man sich gelegentlich einmal über sie lustig macht.

Es braucht ja nicht gerade ein derartiges Lachen zu sein, wie es kürzlich durch London schallte, als einige der hervorragendsten Mitglieder der dortigen Gesellschaft einem Scherz zum Opfer fielen und zeigten, wie eigenartig es mit ihrem Verständnis für übermoderne Kunst stand.

Als Anstifter zu diesem Scherz trat ein jung verheiratetes Ehepaar auf, Herr und Frau Bryan Guinneß. Der Einfall kam den beiden, als sie sich auf der Hochzeitsreise in Paris aufhielten. Im Hotel lernten sie einen jungen Engländer kennen, der in der Seinestadt Kunst studierte. Eines Tages vertrieb sich dieser Bert Howard die Zeit, bis serviert wurde, damit, auf Speise- und Weinkarte alle möglichen phantastischen Figuren zu zeichnen, die ihrer Unsinnigkeit wegen die junge Frau zum Lachen reizten. Als der Maler sah, daß seine Kritzeleien den neuen Bekannten Spaß bereiteten, versprach er, einige Fußmatten und Leinwandfetzen mit Malereien zu versehen, die durchweg eine Verspottung exzentrischer Kunstrichtungen sein sollten. Das junge Paar wollte diese bewußt unsinnigen Machwerke als Andenken an den vergnüglichen Landsmann nach London mitnehmen.

Als Herr und Frau Guinneß in Paris gerade ihre Koffer packten, trat ein anderer englischer Bekannter ein, sah Howards "Bilder" und war begeistert. Er sagte etwas von neuer Offenbarung, großem Genie und wahrer Kunst. Das Ehepaar hielt seine Begeisterung erst für Scherz, mußte dann aber erfahren, daß der Besuch es doch ernst meinte. Kaum hatte sich dieser verabschiedet, als der Künstler selbst eintrat. Das Paar erzählte ihm den Vorfall, und Howard war empört: „Man kann den Leuten eben den größten Unsinn vorsetzen, sie sind doch begeistert und kaufen das Zeug, während wirkliche Könner verhungern!"

Da fiel der jungen Frau ein, daß sich unter ihren Londoner Bekannten noch mehr Leute befanden, die das Lob der modernen Kunst sangen. Es mußte ein kostbarer Spaß sein, diesen Menschen Howards Machwerke zu zeigen und sie glauben zu machen, daß es sich um die ernstgemeinten Schöpfungen eines phantasiebegabten Künstlerhirns handelte. Rasch entschlossen bat Frau Guinneß den jungen Maler um sein Einverständnis zu einer Ausstellung der bemalten Fußmatten, die in ihrem Londoner Hause stattfinden sollte. Howard gab seine Einwilligung, doch lehnte er es ab, seinen Namenszug unter die Bilder zu setzen. Deshalb kritzelte er „Bruno Hat" unter die Machwerke.

Nach seiner Heimkehr erließ das Ehepaar an rund zweihundert Bekannte aus den Kreisen der Londoner Gesellschaft Einladungen zur Besichtigung der „neuesten Schöpfungen des anwesenden Kunstmalers Bruno Hat". Ein paar strengkonservative Blätter brachten kurze Notizen über das bevorstehende gesellschaftliche und künstlerische Ereignis. Außerdem ließ das Ehepaar einen Katalog der zur Ausstellung gelangenden Bilder drucken. Die Beiden gerieten deshalb in Verlegenheit, als Howard ihnen schrieb, er könne nicht zur Ausstellung nach London kommen. Doch dem jungen Paare wurde durch Frau Guinneß' Bruder geholfen. Dieser junge Mann, der zukünftige Lord Redesdale, erklärte sich bereit, den Künstler zu spielen. Er klebte sich einen falschen Schnurrbart an, und sein Bedenken, er könnte an der Stimme erkannt werden, zerstreute seine Schwester rasch: „Wir geben dich als Deutschen aus, der kein Englisch versteht." Zuletzt wurde noch eine junge Dame gewonnen, die vom ganzen lustigen Schwindel nichts ahnte und den Verkauf der Bilder vornehmen sollte.

Trotz aller bisherigen Zuversicht schlug den drei Verschworenen das Herz rascher, als sich ihre zweihundert Gäste langsam einstellten. Doch der Tee und die Cocktails beschäftigten alle Anwesenden, und auch die Vorstellung des zur Stummheit verdammten „Künstlers" verlief ohne Zwischenfall. Zwar befand sich unter den Gästen eine englische Herzogin, die „Herrn Bruno Hat" deutsch anredete, doch ihr Befremden über die merkwürdigen unverständlichen Laute des Künstlers wurden durch Frau Guinneß rasch beseitigt: „Mister Hat stammt aus Lübeck, Frau Herzogin, und spricht nur plattdeutsch." Die hohe Dame fand die Erklärung ganz verständlich.

Dann kam der bange Augenblick, da die Gäste in den Ausstellungssaal strömten. Minutenlang standen alle stumm vor den „Gemälden", betrachteten sie bald von dieser, bald von jener Seite, suchten offensichtlich die Bedeutung des phantastischen Durcheinanders zu erfassen und gleichzeitig ihr Unvermögen hierzu zu verbergen. Die Verschworenen fürchteten schon, ein Ehrlicher könne seiner Meinung unumwunden Ausdruck verleihen und den ganzen Spaß verderben.

Doch die Herzogin brach das Eis. Sie stand vor einer der bemalten Fußmatten, die ein Stilleben darstellen sollte, und brach plötzlich in laute Begeisterung aus: „Großartig!" Für die anderen war dies natürlich das Zeichen zu ähnlich bewundernden Äußerungen. Eine junge Dame konnte das Bild, vor dem sie stand, nicht genug loben: „Eine völlig neue, bahnbrechende Richtung äußert sich hier." Das „Gemälde" stand unter der Bezeichnung „Abstrakt" im Katalog aufgeführt und stellte ein wirklich unfaßbares Mittelding zwischen einem zerbrochenen Schemel, einem Nachtgeschirr und einem flüchtenden Kuchenteig dar. Eine reiche Amerikanerin, die sich als Kunstmäzenin spreizte, begeisterte sich dagegen für einige auf Stelzen gestellte Kugeln, die im Katalog unter der Bezeichnung „Anbetung der Weisen" reisten.

Als sich der Sturm der Begeisterung langsam legte, erhob ein bekannter englischer Autor seine Stimme. Er bezeichnete die Werke als den offensichtlichen Ausfluß eines jungen Genies und wünschte den Gastgebern zu dessen Entdeckung Glück. Dann bekannte er, seine ganze Bewunderung gehöre dem Meisterwerk Bruno Hats, der „Badewanne". Man wollte nun vom Künstler gern wissen, was diese beiden eigenartigen Gestalten in einem einer verbeulten Badewanne ähnelnden Gefäße versinnbildlichen sollten. Das einzige Wort, das dem „plattdeutschen" Bruno entlockt werden konnte, klang wie „Zeitgeist". Doch dem Autor genügte dies: „Zeitgeist! Das ist der richtige Ausdruck. Die Badewanne ist das Symbol unseres heutigen Zeitgeistes, und wenn zwei in ihr baden, so soll dies ausdrücken, daß wir leider noch nicht für jeden Menschen eine eigene Wanne haben." Befriedigt über diese schlaue Erklärung schritt der Autor zur Bilderverkäuferin: „Ich kaufe das Gemälde für 75 Pfund. Lassen Sie es bitte in meine Wohnung schicken." Natürlich beeilte sich jetzt auch die Herzogin, ihr Scheckbuch zu zücken und den gleichen Betrag für das „Stilleben" zu zahlen. Kurz danach waren sämtliche Bilder verkauft.

In diesem Augenblicke stellte sich mit etwas Verspätung das Mitglied eines bekannten Londoner Kunsthauses ein und begann zu staunen. Dann wandte sich der Zuspätgekommene an die Hausfrau: „Liegt hier ein Irrtum vor? Ich glaubte zu einer Kunstausstellung geladen zu sein?" Frau Guinneß wollte ihn leise aufklären, doch schon hatten andere das Gespräch gehört, und bald schwirrte es durch den Saal, daß sich das Ehepaar mit seinen Gästen nur einen starken Scherz erlaubt hatte. Die Ausstellungshalle leerte sich fluchtartig, und Herr und Frau Guinneß rechnen nicht damit, daß die Londoner Gesellschaft in absehbarer Zeit einer neuen Einladung folgen wird. Dafür aber haben sie und tausend andere einmal von Herzen gelacht.

Leute machen Namen.

Von Franz Billard.

Es gab und gibt Leute, die nicht nur sich einen Namen machen und in ihren leiblichen Nachkommen vererben, sondern es auch fertig bringen, Gegenstände und Begriffe des täglichen Lebens nach sich zu taufen oder taufen zu lassen. Sie selbst verschwinden hinter dem Begriff, sind selbst kein Begriff mehr, aber ihr Name bleibt dauernd mit ihm verbunden. Sagt heute einer Ampère, meint er bestimmt nicht

den französischen Physiker, sondern in neunundneunzig von hundert Fällen die Stromstärke seines Radioapparats, Staubsaugers oder sonstiger elektrischer Instrumente. Das „unvergängliche Denkmal", das man ihm setzen wollte, als man das Maß der Stromstärke nach ihm benannte, ist wahrhaft unvergänglich; es hat nur einen Fehler: kaum ein Mensch kennt es.

Und neben Ampère besitzen noch andere solche Denkmäler, die keine sind. Nach dem italienischen Physiker Volta nennt man das Maß der elektrischen Spannung Volt, das Maß der elektrischen Arbeit heißt nach dem englischen Physiker Watt. Der deutsche Hertz gab seinen Namen her, um die Anzahl von Schwingungen in einer Sekunde kurz zu bezeichnen, der Name des Göttinger Physikers und Mathematikers Gauß ist bleibend mit magnetischen Messungen verbunden. Bunsens, auch eines Göttingers Name, lebt im Bunsenbrenner fort, und die Hefnerkerze heißt so nach dem deutschen Physiker Hefner-Alteneck. Nach Röntgen nennen wir das unentbehrliche Röntgenverfahren. Was kann Nernst-Lampe schon anderes bedeuten als die von Nernst erfundene elektrische Beleuchtung? Der Auerstrumpf, der im Gasglühlicht eine Rolle spielt, ist eine Erfindung des Auer v. Welsbach; Pupinspulen — eine Art elektrischer Sicherheitsventile sozusagen — wurden zuerst von jenem serbischen Hirten Pupin konstruiert, der späterhin in der amerikanischen Elektroindustrie eine führende Stellung errang.

Übrigens: Amerika! In der Schule lernen wir schon, daß dieser fünfte Erdteil nach Amerigo Vespucci so heißt, der ihn zwar nicht entdeckt, aber eine Beschreibung davon geliefert hat. Weiter in der Geographie: die Maghellaens-Straße trägt ihren Namen nach dem ersten Weltumsegler, dem portugiesischen Seefahrer Maghellaens, und damit Christoph Columbus nicht zu kurz käme, wurde sowohl die südamerikanische Republik Columbia nach ihm benannt wie auch die Stadt Colon am atlantischen Eingang des Panama-Kanals. Bolivien empfing seinen Namen nach dem General Bolivar, der die südamerikanischen Staaten vom Joche Spaniens befreite. Daneben übertrug sich sein Name auf einen großen Hut mit breitem Rand; ein solches Möbel trug er nämlich mit Vorliebe.

Und damit sind wir bei den Gegenständen des täglichen Bedarfs angelangt, in der Terminologie des Alltags gelandet. Mansarde, die Wohnung im Dach, heißt so nach dem französischen Architekten Mansard, der von 1598 bis 1666 in Paris lebte. Um dieselbe Zeit gab der erste Minister Ludwig des Vierzehnten, Mazarin, einem Gebäck den Namen, das aus einem Butterteig mit einer süßen Mandelfüllung besteht. Nach des gleichen Königs Freund Lavallière heißt eine Krawatte mit wehenden Enden so, und Pompadour war nicht nur die intime Freundin Ludwig des Fünfzehnten, sondern auch der nun aus der Mode gekommene Stoffbeutel unserer Frauen. Eine andere berühmte Frau, die Madame de Recamier, lieh ihren Namen einem Ruhebett; auf einem bekannten Bilde von David ist sie darauf liegend abgebildet. Der Havelock, jener lange Mantel mit großem Schulterkragen, den man auch nur noch selten sieht, ist nach dem englischen General Sir Henry Havelock so benannt, umgekehrt aber gab einmal ein fehlendes Kleidungsstück die Bezeichnung ab für eine ganze Gruppe Menschen, für die Sansculotten nämlich, die nicht mehr die gebräuchlichen Culotten, Kniehosen trugen, sondern sich Pantalons, lange Beinkleider überzogen. Aus der Französischen Revolution stammt auch die Guillotine, die eine Erfindung des Arztes Guillotin ist; zum ersten Mal wurde sie am 25. April 1792 zum Enthaupten angewandt. Pralinen, die schokoladeüberzogene Süßigkeit, ist eine Erfindung des französischen Marschalls du Plessis-Praslin, die Pfirsich Melba eine Abkürzung für Pfirsich à la Melba, woraus schon zur Genüge hervorgeht, daß dieses beliebte Obstgericht eine Schöpfung — wenn man so will — der Sängerin Nelly Melba war. Makadam ist die Bezeichnung für eine Straßendecke; niemand, der behauptet, daß sein Auto auf dem nassen Makadam ausgerutscht sei, denkt daran, daß er im Grunde zweideutig spricht: Mac Adam hieß der Schotte, der diese Art von Pflaster erfand. Mac Intosh erfand das Verfahren, durch Tränken mit einer Kautschuklösung leinenartige und Baumwoll-Gewebe wasserdicht zu machen der Name Max Intoshs wird für solche Textilien aber nur noch wenig gebraucht. Draisine ist die Erfindung des Freiherrn von Drais. Und wird mit Zeppelin nicht heute schon jedes lenkbare Luftschiff bezeichnet, auch wenn es nach ganz anderen Grundsätzen konstruirt ist, als Graf Zeppelin es tat? Die Litfaß-Säule ist eine Erfindung des Berliner Buchdruckers Litfaß; der Lübecker Buchdrucker Ballhorn unterfing sich, eine Fibel zu verbessern, verschlimmbesserte sie aber und wurde seitdem in dem Wort „verballhornisieren" unsterblich. Unter Brockhaus oder Meyer versteht man das Konservationslexikon, wie der Kürschner allemal einen Literaturkalender bezeichnet. Zur Literatur gehört auch die Münchhausiade als Bezeichnung für eine lügenhafte Geschichte. Ein neues Wort „Lewisit", als eine Art besonders gefährlich wirkenden Giftgases, heißt so nach dem amerikanischen Erfinders Lewis.

Damit die Betrachtung mit etwas Angenehmem schließe: Die Dahlie, unsere farbenprächtige Herbstblume, führt ihren Namen nach dem schwedischen Botaniker Dahl, und die Linnaea nach dem großen Schweden Linné, der die Naturbeschreibung zuerst in ein festes System brachte.



Bunte Chronik



*** Er prügelt einen Tiger zu Tode!** Unlängst stattete ein ausgewachsener Königstiger dem Viehbestand des Hindu Marange in einem Dorfe bei Poona einen unerbetenen Besuch ab. Er schlug ein zweijähriges Rind, verzehrte davon den größten Teil und war dann noch frech genug, in dem nahe gelegenen Reisfelde des Eigentümers sein Verdauungsschläfchen zu halten. Marange, über soviel Mangel an Takt mit Recht entrüstet, ergriff die nächste zur Hand liegende Waffe, fand nichts Besseres als eine etwa meterlange Holzlatte und zog mit dieser los, um den Verbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Den Spuren des Tigers folgend, fand er diesen in dem Reisfelde in festem Schlafe. Der Hindu, offenbar ebenso tapfer wie ritterlich, hielt es für feige, ein schlafendes Tier zu töten, und sei es selbst ein Tiger. So nahm er einige große Steine, und mehrere wohlgezielte Würfe weckten die Raubkatze aus ihrem Schlummer. Der Tiger, unwillig ob der unerwarteten Störung, richtete sich unter drohendem Fauchen auf. Der junge Hindu ließ sich jedoch nicht schrecken und ging mit seiner lächerlichen Waffe auf den Gegner los. Weit im Umkreis stand das ganze Dorf und beobachtete den ungewöhnlichen Zweikampf. Der Tiger sprang den Bauern an, aber der wich geschickt im letzten Augenblick zur Seite und führte gleichzeitig einen kräftigen Hieb mit seiner Latte nach dem Kopfe seines Feindes. Wieder und wieder griff der Tiger an, aber stets bog der andere gerade noch zur richtigen Zeit aus und führte seinen Schlag nach dem Raubtier. Zwanzig Minuten währte der Kampf; dann sank der Tiger, von einem besonders starken Hiebe getroffen, tot zu Boden. Als man ihn später untersuchte, zeigte es sich, daß sein Schädel fast zerschmettert war, aber der übrige Körper nicht eine einzige Wunde aufwies. Den Hindu, der wegen seines Erfolges allgemein beglückwünscht wurde und dem ein großes Londoner Blatt einen Leitartikel widmete, hatten verschiedene Prankenhiebe des Tigers zwar auch böse zugerichtet, er geht aber im Krankenhaus zu Poona seiner Wiederherstellung entgegen.

Lustige Rundschau



*** Unnütze Mühe.** Madame de Recamier war immer sehr schön, aber nur selten geistreich. Einer ihrer Aussprüche hat sich erhalten. Ein junger Offizier schwärmte sie an, ohne Erhörung zu finden. Er ließ aber nicht nach in seinem Eifer und bewog Freunde, für ihn ein gutes Wort bei der Angebeten einzulegen. Sie taten es auch: „Seien Sie doch nicht so hartherzig. Er ist ja ein bißchen langweilig, aber Ihnen doch aufrichtig zugetan. Und mutig ist er auch! Neulich hat er ein Mädchen, das sich ertränken wollte, aus der Seine gerettet!" Madame Recamier rührte das wenig: „Was hab ich davon? Ich will mich doch gar nicht ertränken!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.